

STORYTELLING

Der Vortrag, der im Kopf bleibt



„Wir verstehen alles im menschlichen Leben durch Geschichten.“ (Jean-Paul Sartre)

Foto: mauritius images

Das Wort „Vortrag“ ruft vielerlei Reaktionen hervor. Die meisten davon sind negativ. Es fallen Begriffe wie Lampenfieber, Auftrittsängste, Blackout sowie Langeweile, unlesbare Folien, viel zu viele Folien und so weiter – die Liste kann beliebig verlängert werden. Doch es gibt einen Ansatz, der Änderung verspricht: Kindern erzählt man Geschichten, damit sie einschlafen, Erwachsenen, damit sie wach bleiben. Sogenanntes Storytelling – durch die Amerikaner bekanntgeworden – wird in der hiesigen Werbung bereits häufig und erfolgreich genutzt. Der Gedanke dahinter: Eine lebendig erzählte Geschichte gewinnt leichter die Aufmerksamkeit und Konzentration anderer Menschen als eine nüchterne Ansprache.

Emotionen haben die Informationen im Griff

Werbung, insbesondere die Werbung mit Bewegtbildern, hat viele Mittel zur Verfügung, eine Geschichte spannend darzustellen: schöne Aufnahmen, beeindruckende Kamerafahrten, ein dramatisches Drehbuch, ein zackiger Schnitt, eine sonore Sprecherstimme oder opulente Film-

musik. Auf diese Kombination der Mittel kann jemand, der einen Fachvortrag hält, nicht zurückgreifen. Jedoch kann eine gut erzählte Geschichte eine ähnliche Wirkung hervorrufen und ein begeisterter Redner vermag sein Publikum ebenso in seine Geschichten zu ziehen. Zuhörer begleiten seine Worte mit eigenen Gedanken, Fantasien und Bildern: „Geschichten machen aus Ohren Augen“ (chinesisches Sprichwort). Werden sie durch die Geschichte emotional bewegt, ist das ein großer Pluspunkt für den Vortragenden – die Information erreicht das Herz der Zuschauer und verknüpft sie mit einem entsprechenden Gefühl. Und damit ist die Information sicher in ihren Gedächtnissen gespeichert. Sie bleibt ihnen länger in Erinnerung, als es trockene Fakten und logische Argumente vermögen. Geschichten gehören nicht zum Allgemeingut. Daher schaffen sie es, auch Altbekanntes frisch und neu erscheinen zu lassen und ermöglichen dem Vortragenden, originell zu wirken.

Wenn der Hauptaspekt eines Fachvortrages auf der Vermittlung von neuem Wissen und Erkenntnissen liegt, wie kann der Redner Daten, Fakten und Zahlen in eine inte-

ressante Geschichte verwandeln? Was muss er beachten und nach welchen Kriterien kann er vorgehen?

Die persönliche Identifikation mit dem Helden

Kinder lieben Geschichten. Sie lernen durch Geschichten das Leben sowie die Welt kennen und verstehen. Kinderbücher, Märchen und Geschichten vor dem Schlafengehen sind entsprechend aufgebaut. Wer einmal ein Kind bei einem Besuch im Kindertheater begleitet hat, weiß, wie emotional Kinder auf das Bühnengeschehen reagieren und wie sie sich in den Verlauf einer Geschichte hineinziehen lassen. Diese Fähigkeit bleibt uns unser Leben lang erhalten: Im Kino oder Theater lassen wir uns zu Tränen rühren, Romane oder Serien fesseln uns derart, dass wir ganze Nachmittage und Abende unbeweglich auf dem Sofa verbringen. Uns schlägt die persönliche Identifikation mit dem Helden in Bann – Widrigkeiten, die sich ihm in den Weg stellen, Probleme, die er zu meistern hat und der Lösungsweg, den er einschlägt. Wer ihn auf seiner Heldenreise begleitet, wer ihn behindern will, was ihm noch alles Überraschendes widerfährt und wie er

sich dadurch verändert. Wir fühlen, leiden, kämpfen und hoffen mit unserem Helden. Anhand dieser Elemente wird ein Spannungsbogen aufgebaut, eine Dramaturgie entworfen, die eine gute Geschichte ausmacht. Jedes Hollywooddrehbuch folgt dieser Struktur.

Einfache Geschichten aus dem Berufsalltag

An dieser Struktur kann man sich orientieren, wenn man Storytelling in seinem Vortrag einsetzen will. Jeder hat in seinem Leben und beruflichen Alltag mit Schwierigkeiten zu kämpfen und versucht, sie auf seine Art und Weise zu lösen. Und dieser zuweilen steinige Weg – konkret, detailliert, anschaulich und persönlich erzählt – hat das Potenzial für eine gute Geschichte. Kann der Zuhörer die Lebensumstände des Protagonisten einschätzen? Sind die Hochs und Tiefs nachvoll-

ziehbar und ist die Person nicht zu abstrakt? Ist der Vortragende bestenfalls der Hauptdarsteller und kann seine Gefühle authentisch wiedergeben? Dann leidet der Zuhörer mit ihm und das stellt schnell eine persönliche Verbindung und das Gefühl der Gemeinsamkeit her. Eine gute Geschichte muss nicht kompliziert sein, im Gegenteil: sich auf das Wesentliche zu beschränken, ist mehr. Verschiedene Erzählstränge können verwirren und brauchen einen Redner, der alle Anfänge und Enden der Seitengeschichten vorausschauend im Kopf hat.

Geschichten beweisen Fachkompetenz

Wie hat der Redner seine Feuerprobe gemeistert? Welche Veränderungen, welche Entwicklungen hat er durchgemacht? Welche Hindernisse gab es, was hat er alles versucht und wie ist er letztendlich auf die richti-

ge Lösung gekommen? Klug gewählte Lösungsschritte und ein strukturiertes Vorgehen sind stichhaltige Beweise für seine Fachkompetenz und Autorität. Er wirkt wahrhaftig, glaubwürdig und gibt seiner fachlichen Botschaft eine menschliche Komponente. Was hat er aus seinem Abenteuer gelernt? Mit dem gemeinsamen Fühlen und Erleben teilen die Zuhörer nicht nur das Leiden, sondern auch den Lerneffekt des Vortragenden. Und das ist das Besondere am Storytelling: Während sie unterhalten werden, lernen die Zuhörer dazu.

Geschichten sollten immer einen klaren Bezug zum Thema haben und die Vermittlung der Botschaft muss im Vordergrund stehen. Verschiedene Geschichten aneinanderreihen, nur um des Erzählens willen – besser nicht!

Birgit Schürmann
Schürmann-Coaching, Berlin

FRAGE DER WOCHE AN ...

Bettina Berdux-Plaschke, Fachärztin für Allgemeinmedizin in Schweden

Bettina Berdux-Plaschke (57) hat 15 Jahre in Berlin als Anästhesistin gearbeitet, bevor sie 2007 mit ihrer Familie nach Schweden zog, wo sie heute als Fachärztin für Allgemeinmedizin in einer staatlichen Gesundheitszentrale in Kalmar/Südschweden arbeitet.

Was ist am schwedischen Gesundheitssystem besser als am deutschen System?

Berdux-Blaschke: Besser gefallen mir in Schweden die klareren Strukturen und die flachere Hierarchie. Ich arbeite zusammen mit Kollegen in einer sogenannten Vårdscentrale, einer Art staatlichen Gemeinschaftspraxis, im Auftrag der Provinz Kalmar. Dies ist hier die normale Form der ambulanten Versorgung, es gibt nur ganz wenige niedergelassene Ärzte.

Wir orientieren uns stark an medizinischen Leitlinien und haben eher vorgegebene Arbeitsweisen im Hinblick zum Beispiel auf Antibiotikatherapie, Diabetes, diagnostische Algorithmen. Als Einschränkung oder Gängelung empfinde ich die Vorgaben nicht. Die Leitlinienempfehlungen sind evidenzbasiert. Sie sind eine gute Hilfestellung für die Versorgung. Wir haben zudem deutlich mehr Zeit für den einzelnen Patienten und für kollegiale Gespräche. Eine klare Pausenregelung ist gewollt und dient dem Arbeitsklima. Fortbildung ist ein Muss und Teil der Arbeitszeit.

Wenn man Allgemeinarzt werden und Arbeit und Familie unter einen Hut bringen will, ist Schweden optimal. Die Weiterbildung ist sehr gut strukturiert. Sie wird für jeden Arzt genau durchgeplant, die einzelnen Einsatzorte werden zusammen mit dem Studiendirektor festgelegt. Jedem Arzt in Weiterbildung steht zudem ein Fortbildungsbudget zur Verfügung. Von diesem Geld kann er

Kurse belegen, Kongresse besuchen oder anderes finanzieren, was ihm für seine Weiterbildung als sinnvoll erscheint. Der Arbeitgeber organisiert auch einige der obligatorischen Kurse selbst.

Ich habe die Weiterbildung hier durchlaufen und bilde nun selbst als Mentorin („Handledare“) junge Allgemeinmediziner aus. Ich plane mit ihnen und dem Studiendirektor die gesamte Zeit von sechs Jahren. Das lässt sich natürlich noch variieren, beispielsweise wenn man in Elternzeit gehen möchte. Das ist übrigens auch phantastisch in Schweden: Man kann seine Weiterbildung absolvieren und trotzdem Kinder bekommen. Das ist in Deutschland immer noch viel schwerer möglich. Und noch etwas: Von einem Arztgehalt kann eine Familie hier prima leben.

Besser gefällt mir in Schweden auch die Arbeitszeitregelung. Auf meiner vollen Stelle arbeite ich 40 Stunden pro Woche. Wir machen recht wenige Überstunden, und die können wir dann in Rücksprache mit den Kollegen sehr flexibel ausgleichen. Vielleicht sollte ich noch die gesetzlich garantierten vier Wochen Sommerurlaub am Stück erwähnen.

Was die Versorgung der Patienten betrifft, gibt es in Schweden andererseits ähnliche Probleme wie in Deutschland. Wir haben hier weit weniger Ressourcen. Auf einen Routine-MRT-Termin wartet ein Patient schon mal drei bis vier Monate. Die ländlichen Regionen sind unterversorgt, weil viele junge Ärztinnen und Ärzte lieber in den größeren Städten arbeiten wollen. Es sind eher Familien und die Älteren, die aufs Land gehen, vor allem, weil sie die Nähe zur Natur schätzen. Wer aufs Land oder in weniger beliebte kleinere Städte geht, wird besser bezahlt und bekommt Zulagen.

Rie

